



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Im Reiche des Negus in alter Zeit.

wohl ich Dich schon so oft durch meine Fehler betrübt habe. O ich bitte Dich, mache doch auch die armen Heiden so glücklich wie mich. Gib, daß auch sie Dich erkennen und Dich lieben lernen." Glaubt es nur ganz sicher, liebe Kinder, solchen Bitten kann das göttliche Herz Jesu nicht widerstehen; die wird es ganz sicher gewähren. Und wenn Ihr dann einmal in den Himmel kommt, dann wird Euch eine Menge von Seligen entgegenkommen und Euch danken mit herzlichster Freude; wenn Ihr dann sagt: „Wir haben euch doch nichts Gutes getan“, so werden sie Euch antworten: „Ihr habt für uns gebetet, und dieses Gebet hat uns die Gnade der Bekehrung ersleht, diesem Gebete verdanken wir es, daß wir jetzt ewig bei unserem guten Heiland und Erlöser sein dürfen. Wäre das nicht schön?“

Und jetzt weiß ich noch etwas! Ihr geht so oft an der Kirche vorbei, in der der göttliche Heiland wohnt, z. B. wenn Ihr von der Schule nach Hause geht. Gilt nicht vorüber, ohne den Heiland kurz zu begrüßen! Geht recht oft hinein, kniet Euch nieder, schaut recht liebevoll hin auf den Tabernakel, auf das kleine Häuschen, in welchem der Heiland wohnt, erzählt ihm Eure kleinen Freuden und Leiden und bittet ihn dann auch wieder für die armen Heiden. Es braucht gar kein langes Gebet zu sein. Dann macht Ihr wieder ein andächtiges Kreuzzeichen, eine schöne Kniebeugung und geht recht brav und sittsam nach Hause. O wenn Ihr da den göttlichen Heiland sehen könntet, wie er Euch so liebevoll anblickt! Dieser Besuch von frommen Kindern freut ihn über alle Maßen. Hernach könnt Ihr dann auch fröhlich miteinander spielen, das Herz voll heiliger Freude, weil der Heiland Euch in besonderer Weise gesegnet hat.

Jetzt versucht es einmal mit diesem Gebetskreuzzug! Bittet auch Euer Eltern, daß sie Euch immer erinnern, damit Ihr das Gebet für die armen Heiden nicht vergesst. Der liebe Heiland Jesus Christus lohne Euch Euer Liebe für die ärmsten aller Menschen!

Missionsrundschau.

Mariannhill. In einem Briefe vom 9. 11. 1918 berichtet der hochw. Herr P. Adalbero Fleischer, daß auch in Südafrika die unheimliche Grippe ihr böses Unwesen treibt. Von den Schwarzen auf unseren Missionsstationen liegen sehr viele krank. Das Missionspersonal selbst blieb bis jetzt ziemlich verschont. Nach dem gleichen Berichte herrscht die Grippe ganz besonders stark in Rhodesia. Drei der internierten Missionschwester durften deshalb nach der Missionsstation Monte Cassino zur Krankenpflege zurückkehren. Die übrigen internierten Schwestern fanden überreichliche Beschäftigung im Spital in Salisbury. Nach allerneuestem Berichte dürfen nunmehr alle Schwestern nach Rhodesia zurückkehren.

P. Anton Ruthig †.

Am 23. 1. 1919 lief ein Telegramm aus Afrika ein mit einer überaus traurigen Nachricht. Wieder ist einer der edlen Streiter für Christus und sein heiliges Evangelium auf dem Felde der Ehre, dem weiten Missionsfelde, gefallen. Der hochw. Herr P. Anton Ruthig ist nach einem kurzen Priester- und Missionsleben abgerufen worden in die Ewigkeit.

Er wurde am 30. 10. 1891 zu Biesingen im schönen Pfälzerlande geboren, als Sohn einer Lehrersfamilie. Gleich seinen Brüdern zog es ihn schon früh hin zum heiligen Priesterstande. Aber sein Herz verlangte noch mehr. Die Schwarzen drinnen in Afrika hatten es ihm angetan. Er wollte Missionar werden und seinem Bruder nachfolgen, der bereits in unserer Mission seit Jahren wirkt (P. Chrysostomus). Voll jugendlicher Freude und Begeisterung trat er, nachdem er seine Gymnasialstudien zum größten Teil in Freiburg in der Schweiz vollendet hatte, im Jahre 1908 in das Mariannhiller Missionskloster ein. 1913 legte er die ewigen Gelübde ab.

Während seiner Studienjahre verließ ihn nie der Gedanke, Missionar zu werden. Dieser Gedanke war seine

Freude und seine Hoffnung. Mit Eifer studierte er darum schon immer die Eingeborenenprache. Er lebte ja mitten im Missionslande und sah das Elend und die Not der Heidenvölker. So fand sein Missionseifer immer neue Nahrung. Gar manchenmal kam aber auch über sein junges Herz bei der Erinnerung an die Lieben in der trauten Heimat ein stilles Heimweh. Bei solchen Gelegenheiten sagte er dann oft: „Man darf bei solchen Gedanken nicht immer stehen bleiben; man muß weiter und selbstloser denken. Mein Beruf ist, Missionar zu werden, und darum will ich gerne jedes Opfer bringen, das dieser Beruf von mir erfordert.“ Gar oft sprach er mit sehnuchsvoller Freude vom hl. Priestertum. Am Weihnachtsfeste ging dieser sein Herzenswunsch in Erfüllung. Noch ein Jahr strengen Studiums folgte und dann durfte er sich endlich dem schönen Missionsberufe widmen, soweit die Kriegsverhältnisse es damals erlaubten.

Allein der tödliche Tod lauerte schon auf sein Opfer. Die Tuberkulose zehrte an seiner Lebenskraft. Die Obern schickten ihn zwar noch auf verschiedene Missionsstationen zur Erholung. Das warme subtropische Klima verlängerte ihm auch immer noch das Leben, bis der Todesengel kam und den jungen Missionar in der Blüte seines Lebens mitten aus dem weiten Erntefelde der Menschenjenseelen hinwegholte in die himmlische Heimat.

P. Antonin wird seinen Mitbrüdern gewiß unvergesslich bleiben. Mit seinem lebendigen frischen Wesen verband er einen allzeit kindlich-freudigen Humor. Eine besondere Vorliebe hatte er für Musik, in der er nicht nur selbst Erholung und Abspannung suchte, sondern mit der er auch seinen Mitbrüdern so manche frohe Stunde bereitete. Möge es ihm vergönnt sein, jetzt dort oben einzustimmen in die ewigen Lobgesänge der Auserwählten. Er ruhe in Frieden. Möge der Herr in seiner Barmherzigkeit für die armen Heidenvölker einer anderen opferwilligen Seele das herrliche Gnadengeschenk des Missionsberufes geben!

Missionshaus St. Paul. Am Feste des hl. Stephanus 1918 legten dort Fr. Petrus Küttel und Br. Mauritius Bürger die ersten Gelübde ab.

Im Reiche des Negus in alter Zeit.

(Fortsetzung.)

Zunächst fügte ich mich in mein Schicksal. Als wir aber nach sieben Monaten hörten, der Feldzug des Negus gegen die Gallas habe ein sehr unglückliches Ende angenommen und der Verräter Markus sei dabei ums Leben gekommen, wollte ich um jeden Preis zu den portugiesischen Truppen und an den Hof des Negus zurück. Wie aber von den schwarzen Wächtern frei werden? Das ging sehr einfach: Als sich eines Tages der abessinische Kommandant noch etwas frecher als gewöhnlich gegen mich benommen hatte, ließ ich ihn von meinen Portugiesen binden und zu unsern scharf geladenen Kanonen schleppen. Der Donner der Geschütze, welche dicht neben ihm abgefeuert wurden, jagten ihm einen solchen Schrecken ein, daß er mich beschwor, ihn um Gotteswillen loszulassen; er wolle sich so weit von mir entfernen, daß er mir zeitlebens nicht mehr unter die Augen käme. Tatsächlich eilte er, sobald er sich von seinen Fesseln freifühlte, spornstreichs davon und steckte mit seinem Schrecken natürlich auch die anderen Schwarzen an. Um der Sache noch mehr Nachdruck zu verleihen, feuerten wir alle unsere 10—12 Geschütze ab. Die Donnererschläge widerhallten mit hundertfachem Echo im Gebirge und weil da und dort auch unsere Geschütze einschlugen, rannten die Schwarzen Hals über Kopf davon und dachten nicht im Geringsten daran, unserer Abreise ein Hindernis in den Weg zu legen.

Frohen Herzens zogen wir nun aus diesen Schluchten und Tälern wieder hinaus ins freie Feld. Auf dem Wege zum königlichen Hoflager trafen wir einen portugiesischen Edelmann, Franzisko Magelhaes mit Namen, der uns mitteilte, die portugiesischen Truppen seien jetzt wieder am Hofe des Negus und bildeten, unter zwei Hauptleuten stehend, gleichsam dessen Leibwache. Einer

dieser Hauptleute sei mein Nefse, Kaspar de Souza. Letztere Mitteilung freute mich ungemein; jetzt wußte ich am Hofe des Negus einen Freund und Beschützer, auf den ich mich jederzeit verlassen konnte.

troffen war. Er befand sich damals in der Grenzstadt Debaroa. Der eigentliche Plan des Negus war vielmehr, wie mir durch Vertrauenspersonen hinterbracht wurde, mich auf einer der sogenannten Ambras, die wir



P. Paulus Quiotet feiert seinen Namenstag unter den Tageshülfern in St. Wendel.

Dennoch war Vorsicht am Platze. Wohl schickte mir der Negus einen Edelknaben mit 500 Unzen Gold und einem königlichen Wagen entgegen, allein das war wiederum nichts als Heuchelei. Er wollte nicht, daß ich zu ihm komme aus dem einfachen Grunde, weil inzwischen der neue Patriarch von Alexandrien in Abessinien einge-

weiter oben beschrieben haben, zu internieren und so dauernd unschädlich zu machen.

Diese Ambras, wo, um jede Thronstreitigkeit zu vermeiden, die königlichen Prinzen auf Lebenszeit interniert sind, müssen in Abessinien, wo es keine durch Mauern geschützte Städte gibt, die Festungen vertreten.

Sie erfüllen tatsächlich ihren Zweck in ganz ausgezeichneteter Weise. Es sind das nämlich, wie schon früher bemerkt, ungewöhnlich hohe und steile Berge, die aber nicht in eine steile Spitze, sondern in ein weites Plateau auslaufen, das sich oft meilenweit erstreckt, gut bewässert und sehr fruchtbar ist, so daß die dortigen Bewohner Nahrungsmittel im Ueberfluß haben. Der Zugänge und Ausstiege sind nur äußerst wenige; sie sind sehr mühsam zu erklettern und werden aufs strengste bewacht. Jeder Unberufene, der sich zu nahen wagt, verfällt dem Tode oder lebenslänglicher Haft.

Auf einer solchen Ambra also wollte mich der Negus internieren lassen. Schon hatten mich zwei abessinische Hauptleute, die zu diesem Zwecke abgeschickt waren, ergriffen, als meine getreuen Portugiesen herbeieilten und mich ihren Händen wieder entrißen. Als sich der Negus darüber ungehalten zeigte, sagte ihm unser Hauptmann folgendes ins Gesicht: „Ich sehe fürwahr nichts Sträfliches in meiner Handlung. Wie sollte das etwa ein Unrecht sein, daß ich meinen geistlichen Vater, den Patriarchen, der Hand eines Tyrannen entrißen habe, der Gutes mit Bösem vergelten will! Bedenke wohl, o Fürst, welchen Dank du unserem Patriarchen schuldest. Solange wir Portugiesen seiner Leitung folgten, konntest du mit Gottes Hilfe Sieg um Sieg über deine Feinde erringen. Seitdem er aber in ein fernes Gebirge verbannt wurde, hat sich das Glück und der Segen Gottes von dir gewendet. Das ist der wahre Grund, weshalb dich die Gallas geschlagen und bis ins eigene Lager verfolgt haben. Sei übrigens überzeugt, o Fürst, daß die Portugiesen ihren Patriarchen und geistlichen Vater, der sie aus der Heimat in dieses Land geführt hat und für sie betet, niemals verlassen werden!“

Diese furchtlose Sprache imponierte dem Negus. Er schlug nun einen neuen Weg ein, ließ mich zu sich kommen und versuchte mich unter vielen Schmeicheleien, ich möchte ihm doch die portugiesischen Hilfstruppen, auf die er jetzt doppelt angewiesen war, nicht entfremden, ich möchte in seinem Reiche bleiben und auch meine Leute zur Treue gegen ihn ermahnen. Als Lohn wollte er mir Ländereien anweisen, die jährlich wenigstens 20 000 Grufados abwerfen; der Patriarch Joseph, den er hatte von Alexandrien kommen lassen, solle sein geistlicher Vater sein, ich aber solle das geistliche Oberhaupt der Portugiesen bleiben.

Um dem neuen, von Alexandria gekommenen Patriarchen den unaestörten Besitz seiner Würde zu sichern, beschloß der Negus, mich und alle übrigen Portugiesen vom Hofe zu entfernen. Als unsern neuen Aufenthaltsort bestimmte er die Provinz Dawaro, die am weitesten von Amhara, wo er sich gewöhnlich aufzuhalten pflegte, entfernt war.

Leider fanden wir beim dortigen Calide oder Befehlshaber keine freundliche Aufnahme. Der Grund war einleuchtend: bisher hatten alle Steuern und Abgaben der ganzen Provinz ihm gehört, und nun sollte er sie an mich und die portugiesische Besatzung abliefern. Er beschloß daher, die lästigen Abkömmlinge durch List und Gewalt aus dem Wege zu schaffen. Das schien ihm leicht, denn er selbst besaß eine große Macht, verfügte er doch außer Dawaro auch noch über die Provinz Bale und konnte er außerdem der Waffenhilfe seines Freundes, des Befehlshabers von Hadea, eines weit-ausgedehnten Landes, versichert sein.

Er sammelte also in all diesen Provinzen ein Heer von 7000 Reitern, 600 Bogenschützen und 6000 mit Speer und Schildern bewaffneten Fußgängern, und zwar so still und geheim, daß er eines Morgens plötzlich

mit seiner ganzen Macht gegen uns bereit stand, ehe wir auch nur ein Wort von einer feindlichen Rüstung erfahren hatten. Da wir jedoch stets auf unserer Hut waren und unsererseits sofort zum Gegenanriff ausrückten, wagten diese schwarzen Völker, die einen ungeheuren Respekt vor uns und unsern Waffen haben, nicht anzugreifen. Nun ritt der Calide, der an seinem phantastischen Anzug weithin erkenntlich war, die Reihen seiner Krieger entlang und feuerte sie mit flammenden Worten zum Sturme gegen unser kleines Häuflein an.

Da galt kein längeres Bögem. Um diesen gefährlichen Menschen unschädlich zu machen, nahmen ihn sieben der Musketiere aufs Korn. Schon beim ersten Schuß stürzte er tot vom Pferde. Damit kam eine unglaubliche Verwirrung über sein ganzes Heer, das nun vollends alle Lust verlor, mit uns anzubinden. Die Krieger der Provinz Dawaro boten sofort ihre Unterstützung an, indem sie versicherten, sie seien ganz gegen ihren Willen zu einem Aufstande gegen uns gezwungen worden, sie seien unsere Unterthanen und wollten uns gern die vom Negus bestimmten Abgaben bezahlen. Die übrigen feindlichen Truppen, die aus Bale und Hadea gegen uns herangeführt worden waren, ergriffen, sobald wir entschlossen gegen sie anrückten und ein paar von ihnen verwundeten oder töteten, in größter Eile die Flucht.

Der Negus war hoch erfreut, als man ihm die Nachricht von diesem unserm Siege hinterbrachte, denn er hatte sich vor diesem Calide, der von mütterlicher Seite der nächste Thronerbe war, immer gefürchtet. Ich sage absichtlich von mütterlicher Seite, denn väterlicherseits konnte er es nicht sein, weil nach abessinischer Landessitte alle männlichen Kinder des Negus mit Ausnahme des Thronerben gleich nach der Geburt auf einen der früher erwähnten hohen Berge, dort Ambas genannt, geschickt werden, wo sie unter strenger Bewachung ihr ganzes Leben zubringen müssen, es sei denn, der Negus stirbe, ohne einen Erben zu hinterlassen. In diesem Falle nämlich gibt man dem nächsten Verwandten des herrschenden Geschlechtes die Freiheit und setzt ihn auf den Thron. Ist er verheiratet, so muß er Frau und Kinder auf dem Berge zurücklassen und nach der Krönung eine andere Gemahlin nehmen.

Vier Monate nach dem Tode des Calide von Dawaro hatten wir ungestörte Ruhe genossen, als uns der Negus jagen ließ, wir möchten auf der Hut sein, denn er habe in Erfahrung gebracht, das wilde Volk der Gallas rüste sich zu einem Feldzuge gegen uns.

Welche Bewandnis hatte es mit diesem Volke? Die Gallas wohnten früher im Innern Afrikas, wo sie in drei großen, mächtigen Haufen gegen die Küste des Indischen Ozeans auswanderten. Sie plünderten eine Provinz nach der andern und machten sich ungeheure Gebiete zinsbar. Ananas verfügten sie nur über Fußvolk, bald aber auch über eine ganz vorzüglich ausgebildete Reiterei. Auf ihren Märchen bewegen sie sich mit erstaunlicher Schnelligkeit; da sie sehr geschickte Schwimmer sind, bilden reichende Ströme für sie kein Hindernis. Ihr Bedarf an Lebensmitteln ist nur gering; sie lebten Jahrhunderte lang nur von Milch, Butter, erst in Abessinien lernten sie Brot backen und andere ihnen früher unbekannte Speisen bereiten.

Im allgemeinen sind sie von mittlerer, aber kräftiger Statur, haben braune oder dunkle Hautfarbe und langes, seltener krauses, schwarzes Haar. Ihre einzige Bedeckung ist ein Ziegenfell als Lendenschutz; den Leib reiben sie häufig mit Butter oder geschmolzenem Fett ein, während sie um Kopf und Lenden Ochsendärme

winden, was ihnen ein gräuliches Aussehen verleiht.

Da es ihnen an Eisen gebricht, ist ihre hauptsächlichste Waffe eine hölzerne, an der Spitze im Feuer gehärtete, meist auch mit dem Saft eines Baumes vergiftete Lanze. Als Schutzwaffe dient ihnen ein Schild aus Ochsenhaut. Beim Beginne des Kampfes erheben sie ein furchtbares Geschrei und stürzen wütend auf den Feind los. Leistet ihm aber dieser ruhigen Widerstand, so prallen sie zurück und ergreifen die Flucht, um kurz darauf zu einem neuen Angriff überzugehen. Der Mut, den ersten Angriff tapfer auszuhalten, fehlt aber den Abessinern, weshalb sie trotz ihrer besseren Bewaffnung nur selten einen entscheidenden Sieg über diese wilden Horden davontragen.

Die Grausamkeit der Gallas übersteigt allen Begriff. Sie töten alle streitbaren Männer und älteren Frauen, entmannen die Knaben und Jünglinge, machen die Mädchen und jungen Frauen zu Sklavinnen und verschonen nicht einmal das Kind im Mutterhose. Dieses überaus wilde und zahlreiche Volk war also, wie der Negus uns melden ließ, gegen uns im Anrücken.

Da hieß es, rasch die nötigen Verteidigungsmittel regeln zu treffen. Vor allem brauchten wir eine Menge Schießpulver, da unsere Hauptstärke in unseren Geschützen und Feuerwaffen bestand. Zum Glück hat das Land Ueberfluß an Schwefel und Salpeter, und da es auch an Weiden nicht fehlte, um Kohlen zu brennen, so machten wir aus diesen und den anderen nötigen Bestandteilen ein vorzügliches Schießpulver. Darauf entfernten wir alle alten und kampfunfähigen Männer, desgleichen die Kinder und Frauen und gestatteten auch den reichen Bewohnern der Provinz, sich zurückzuziehen, denn sie alle hatten große Angst vor der Grausamkeit der Gallas.

Endlich rückten sie in ungeheurer Menge heran, doch nicht in zerstreuten Haufen, wie man das sonst bei wilden Völkern gewohnt ist, sondern in strammen, wohlgeordneten Kolonnen. Sobald sie uns zu Gesicht bekamen, machten sie Halt und schlugen dann in unabsehbarer Ausdehnung ihr Lager auf, jedoch aus Furcht vor unseren Geschützen in solcher Entfernung, daß sie außer Schußweite laßen.

Da wir nicht stark genug waren, um ihnen entgegenzugehen, blieben wir in unserem Lager. Unsere ganze Mannschaft bestand nämlich nur noch aus 150 Mann Europäern; die andern waren teils im Felde gefallen, teils verschiedenen Seuchen und Krankheiten erlegen. Ein Teil war nach dem Tode Goronhas, des berücktesten maurischen Anführers, mit Manuel de Afunha nach Indien zurückgekehrt, weil sie glaubten, der Krieg habe nun sein Ende erreicht und sie seien allen ihren Verpflichtungen gegen den Negus nachgekommen. (S. f.)

Gehet zu Joseph! Antonius hat geholfen!

Aus den vielen eingesandten Gebetserhörungen sollen einige hier veröffentlicht werden.

„Dank dem hl. Antonius und den armen Seelen für die am folgenden Morgen völlig gesunde Rückkehr unseres in kalter Nacht im Walde verloren gegangenen Kindes Josef.“

„Eine stark belegte Heilanstalt war in großer Verlegenheit wegen Kohlenmangel. Wir flehten um Abhilfe zum hl. Josef, der uns bald geholfen hat.“ „Nach meiner dreißährigen Pensionatszeit und nach Verkauf unseres Geschäftes mangelte es mir an bestimmter Beschäftigung. Da nahm ich Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu und zu verschiedenen Heiligen und versprach,

wenn ich eine passierende Stellung finden würde, ein Heidenkind loszukaufen. Da wurde auf einmal die hiesige Arbeitsschule vakant. Ich meldete mich und ward auch berücksichtigt. So war mein Gebet erhört und ein langer gehegter Wunsch ging in Erfüllung.“

„Mein liebster Freund, ein sonst sehr edler und feinführender Mensch, hatte schon ein Jahr die hl. Sakramente nicht mehr empfangen. Ich redete ihm zu, aber es fiel ihm so schwer und er konnte sich nicht dazu entschließen. Nun redete ich mit ihm nicht mehr davon, umsonst aber empfahl ich dieses Anliegen dem heiligen Herzen Jesu, der schmerzhaften Muttergottes, dem hl. Josef und dem hl. Antonius. Auch andere beteten mit. Nun gestand mir mein Freund, daß er die hl. Sakramente wieder empfangen habe. Dem heiligen Herzen Jesu und den lieben Heiligen sei tausendfacher Dank gesagt. Möge er nun auch die Beharrlichkeit im Guten erlangen.“

„Vor wenigen Wochen, als die Grippe in unserer Gemeinde so schrecklich wütete, starb in einer kinderreichen Familie der treubeforgte Vater. Die übrigen Familienmitglieder waren auch an der Grippe erkrankt, die älteste Tochter war sogar dem Tode nahe. Da entbrannte in mir das Vertrauen zum heiligen Josef aufs neue. Ich begann den großen Heiligen mit Gebeten zu bestürmen und versprach ihm, wenn die Tochter am Leben bleiben würde, ihm eine hl. Kommunion aufzuopfern. Und siehe, er hat mich wirklich erhört. Die betreffende Person ist wieder völlig gesund und spricht dem hl. Josef tausendfachen Dank aus.“

„Mein Sohn war seit Monaten vermißt. Von keiner Seite konnte ich eine Nachricht erhalten. Da entschloß ich mich, zu Ehren des hl. Antonius an 9 aufeinander folgenden Dienstagen die hl. Sakramente zu empfangen. Und siehe, am 9. Dienstag erhielt ich von der Kompanie die Nachricht, daß er am 21. März 1918 gefallen und in einem Massengrab beerdigt wurde.“ „Ich lebte schon längere Zeit mit Jemand in Uneinigkeit. Da der Zwist immer größer wurde, bat ich den hl. Antonius, zu helfen. Ich hielt nun eine Novene zum hl. Josef und zum hl. Antonius und versprach Antoniusbrot. Und gerade am 9. Tage erhielt ich einen Brief, daß alles zwischen uns wieder gut sein sollte. Tausend Dank!“

„Unser Kind erkrankte plötzlich sehr schwer an Grippe u. Lungenentzündung. Der Arzt hatte nur mehr wenig Hoffnung. In unserer Not wandten wir uns an den hl. Josef, den hl. Antonius, die liebe Muttergottes und gelobten ein Heidenkind, falls die Kleine wieder hergestellt würde. Schon am 3. Tage trat Besserung ein, so daß selbst der Arzt ganz erstaunt war. Heute ist sie Gott sei Dank fast wieder hergestellt. Darum sagen wir den lieben Heiligen öffentlich unseren herzlichen Dank.“

Briefkasten.

M. M. D. Es ist nicht notwendig, daß man die Namen der verstorbenen Meschundmitglieder wieder hieher einsendet.

N. S. A. Gewiß, Sie können Meschtipendien senden; aber bei der großen Zahl der eingesandten Stipendien wird es sehr lange dauern, bis alle persoliert werden können. Es bringt unter diesen Umständen sicherlich nicht weniger Verdienst ein, wenn man nicht gar so viele hl. Messen bestellt u. dafür mehr für wohlthätige Zwecke gibt. Daß Sie mich aber ja nicht falsch verstehen! Die heilige Messe ist und bleibt das erhabenste Opfer, das man sich nur denken kann und es ist recht und gut, wenn man es oft darbringen läßt. Aber nehmen Sie ein praktisches Beispiel: Es gibt jemand einem Missionär auf einer armen Missionsstation den Betrag von 30 Mark mit dem Auftrage, 10 hl. Messen zu lesen; ein anderer gibt denselben Betrag mit der Auflage, dafür 1 hl. Messe lesen und